

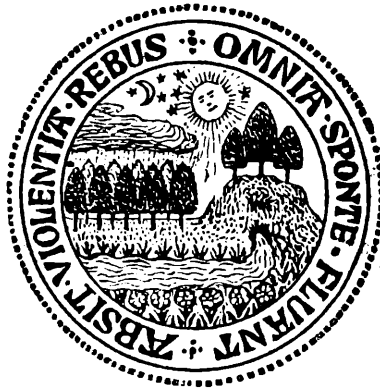
MONATSSCHRIFTEN DER
COMENIUS-GESELLSCHAFT
X XVII. BAND. ◊ ◊ ◊ ◊ HEFT 2

Monatshefte für Volkserziehung

1918

Februar

Heft 1



Herausgegeben von Ferd. Jak. Schmidt
Neue Folge der Monatshefte der C.G.
Der ganzen Reihe 26. Band.

VERLAG VON EUGEN DIEDERICHS, JENA 1918

Im Buchhandel und bei der Post beträgt der Preis für die Monatsschriften (jährl. 10 Hefte) M. 12,—, für die Monatshefte der C. G. für Kultur und Geistesleben (jährl. 5 Hefte) M. 10,—, für die Monatshefte der C. G. für Volkserziehung (jährl. 5 Hefte) M. 4,—.

Einzelne Hefte der MH f. K⁷ u. G. kosten M. 2,50, einzelne Hefte der MH f. V. M. 1,50.

Inhalt

	Seite
Schütz, Roland, Dr., Das Wesen wahrer Bildung	1
Müller, Wilhelm, Prof., Das parlamentarische System	5
Manz, J. B., Die Notlüge	7
Neumann, Otto Philipp, Altlogen und Reformlogen	11
Ellissen, O. A., Vom Bücherlesen und -leihen	13
Rundschau	14
Die neuen Bestrebungen unserer Volkbibliothekare. — Der Kampf gegen den Schund in der Literatur. — Kühnemann in seinem Buche über Herder. — Karl Martell, der Mittelsmann zwischen der antiken und modernen gotischen Baukunst.	

==== Literatur-Berichte ====

(Beiblatt)

	Seite		Seite
Henkel, Victor, Das Kind und seine Erziehung	1*	Hesse, Karl Paul, Geschichtliche Betrachtungen über Reformation und Weltkrieg	3*
Schmied-Kowarzik, Walter, Die Gesamtwissen- schaft vom Deutschtum und ihre Organi- sation, ein Sehnsuchteruf dreier Jahrhunderte	2*	Witte, Fritz, Kriegsbriefe eines deutschen Stu- denten	4*
Fischer, Oskar, Der Ursprung des Judentums im Lichte alttestamentlicher Zahlensymbolik	3*		

Anmeldungen zur C. G. sind zu richten an die Geschäftsstelle Berlin-Grünwald, Hohenzollerndamm 55; dorthin sind auch die Rezensionsexemplare und Manuskripte einzusenden. — Die Bedingungen der Mitgliedschaft siehe auf der 4. Umschlagseite.

MONATSHEFTE DER COMENIUS-GESELLSCHAFT FÜR VOLKS- ERZIEHUNG



SCHRIFTFÜHRUNG: FERD. JAK. SCHMIDT HOHENZOLLERN DAMM 55
BERLIN-GRUNEWALD
VERLAG EUGEN DIEDERICHS IN JENA

N. F. Band 10

Februar 1918

Heft 1

Die Monatshefte der C. G. für Volkserziehung erscheinen Mitte Februar, April, Juni, Oktober und Dezember. Die Mitglieder erhalten die Blätter gegen ihre Jahresbeiträge. Bezugspreis im Buchhandel und bei der Post M. 4. Einzelne Hefte M. 1,50. Nachdruck ohne Erlaubnis untersagt.

DAS WESEN WAHRER BILDUNG

(Im Anschluß an Comenius)

Von Lic. Dr. Roland Schütz-Kiel

Daß ein Mensch gebildet sei, setzt voraus, daß er ein gewisses Maß von Wissen besitzt. Daher herrscht allgemein die Vorstellung, daß Bildung identisch ist mit gelerntem Wissen. Nur diejenigen, die es sich angeeignet haben, werden zu höheren Berufen zugelassen, und wer zu ihnen gehört, wird ohne Anstand zu den Gebildeten gerechnet.

Diese Meinung ist aber nur zum Teil gerechtfertigt. Zwar gibt es ohne Kenntnisse keine Bildung, aber die Kenntnisse allein machen einen Menschen nicht gebildet: Da ist ein Mensch, der zu den Besitzenden gehört, die höhere Schule besucht hat und eine fremde Sprache spricht. Vor der öffentlichen Meinung gilt er als Gebildeter, und doch erweist er sich bei näherem Verkehr als roher, ungeschlachter Emporkömmling, dem die echte, bodenständige Bildung vom Elternhaus her unbekannt ist; ihm geht Kinderstube und Gemütsbildung ab, das Angelernte ist nur wie ein Titel aufgeklebt; mit einem Wort, wir meiden ihn als Ungebildeten.

Die Merkmale, die von jenem Menschen ausgesagt werden, erweisen sich also vor genauerer Prüfung nicht als das, was sie für das Urteil der Menge sind, als Zeichen der Bildung. Was aber erhebt denn den gebildeten Menschen über andere, was ist dasjenige, was ihm Kraft, Vorrang, Überlegenheit über weniger Gebildete verleiht und Sicherheit zu sich selbst? Wir wollen fragen, worauf das eigentlich beruht, was das Wesentliche daran ist. Comenius gibt auf diese Frage eine doppelte Antwort:

1. Das Gesamtziel der menschlichen Bildung ist „veredelte Menschlichkeit“ (nach *Didactica Magna* und *Schola ludus*).
2. Es kommt darauf an, wozu der Mensch als „bildungsfähiges Wesen“ (*Didactica Magna* VI) imstande ist.

Beides zusammengenommen gibt die wesentlichen Merkmale der Bildung an.

1. Nach einem Bilde des Comenius ist die Bildung für den Menschen dasjenige, was die Veredelung für den Obstbaum ist (*Did. Magna* VII). Ein ungebildeter Mensch wäre also ein unveredelter Obstbaum. In der Tat suchen wir die Grundlagen der Bildung im Charakter. Da müssen von Kind an die Spuren eingegraben sein, wie das Grundwort *χαράττω* besagt. Dann kann der Mensch aus dem Innern heraus gebildet werden, die wahre moralische und Herzensbildung ist nur von da aus möglich. Aus der Kinderstube her stammt der Anstand, der hinterher nicht aufgepfropft werden kann. Daß Unbescheidenheit und Lärmen z. B. Zeichen von fehlender Bildung sind, kann man dem nicht mehr klar machen, dem diese Dinge von vornherein abgehen. Daß man Türen leise zuzumachen pflegt, ist dem Ungebildeten fremd, dem Gebildeten selbstverständlich. — Ein Spiegel seiner inneren Veredlung ist das Äußere des Menschen; Schmutz an Körper und Kleidung wird er nicht dulden oder doch richtig beurteilen. Daß den Arbeiter sein Kittel nicht schändet, ist ohne Zweifel, aber das Äußere muß auch unter diesem Gesichtspunkt stehen. Dann kann man bisweilen einen Menschen nach seinen Fingernägeln beurteilen, ob er gebildet ist oder nicht.

Alle Äußerung in Gebärde und Sprache läßt mit einiger Sicherheit den Gebildeten erkennen, weil sie ein natürlicher Ausfluß von Bildung ist. Gesichtsausdruck und Blick, Minenspiel und Beherrschung des Körpers sind Kennzeichen des Charakters und hängen von dem Grad seiner Bildung ab. Der Schluß ist freilich indirekt, aber oft zwingend; es gibt Haar- und Barttrachten, die dem Gesicht einen Ausdruck verleihen, wie ihn wirklich nur Ungebildete zur Schau tragen können. Selbst Schritte verraten, wie der feine Tastsinn Helen Kellers bezeugt, oft „bis zu einem gewissen Grade Charakter und Stimmung des Gehenden“. Ganz besonders aber gibt die Sprache, dieses unmittelbarste Ausdrucksmittel des Innenlebens, einen brauchbaren Maßstab des Urteils an die Hand. Sie ist, wie Comenius sagt (*Did. Magna* XXII), ein Werkzeug, um Bildung zu gewinnen und an andere mitzuteilen. Daher wächst der Sprache Kraft und Wesen mit dem Maß der Bildung, der sie dient. Die Zunge regiert den Menschen wie ein Steuerruder das Schiff. (Vergl. *Jacobus* 3, 4—5.) Es ist durchaus nicht zufällig, welche Worte man wählt und wie man sie setzt in Rede und Schrift. Das Organ ist nicht allein Naturgabe, sondern auch Produkt ästhetischer Ausbildung, die immer neu auf den Charakter zurückwirkt und auf die Umgebung einen erhebenden Einfluß ausübt. Auch der Ton der Sprache, der meistens unterschätzt wird, kann ein feines Mittel sein, veredelte Menschlichkeit zu äußern und zu übertragen: Der die Worte begleitende Gefühlston liegt noch tiefer und innerlicher als die Sprache; spiegelt diese das Innere der Persönlichkeit wieder wie ein Spiegel das Äußere, so gibt der Sprachton die Charakter- und gegenwärtige innere Wesensstimmung des wahr-

haft seelisch gebildeten Menschen wieder. Ein angeschlagener Ton kann im Hörenden wiedererzeugt werden und in dessen Seele gleiche Töne mitklingen lassen. Die Stimmung kann so genau und vielleicht — wenn der Hörer ebenso seelisch durchgebildet ist — mit derselben Notwendigkeit wiederklingen, wie eine Stimmgabel mit der gleichgestimmten mitklingt. Die Worte aber sind durchaus nicht unabhängig von dem jeweils angeschlagenen Ton, sondern sicherlich übt dieser einen notwendigen, gesetzmäßigen Einfluß auf den Verlauf der Gedanken und Worte aus. — Wer seine Sprachstimmung vernachlässigt und schlecht regiert, läßt den feinfühlenden Mitmenschen den disharmonischen Klang seiner Seelenstimmung heraushören. — Dem Gebildeten ziemt es, seine Seele in die Sprache zu legen, daher hat er eine Moral in der Sprache zu erfüllen, eine Sittlichkeit des Denkens zu üben. Man soll nicht anders reden, als man denkt und umgekehrt; es besteht eine sittliche Verpflichtung zu dieser Einheit von Wort und Gedanke; auf ihr beruht der wechselseitige Verkehr unter den Menschen, ihr Vertrauen zueinander, das für jenen Voraussetzung ist. (Schleiermacher.) So schöpft denn wahre Bildung aus der Sprache ihre Nahrung immer neu wie aus frischem Quell, teilt durch sie ihr Wesen und ihre Kraft mit und wirkt mit ihr bereichernd und befreiend auf denjenigen zurück, dem sie zum integrierenden Bestandteil seines Charakters geworden ist. Je mechanischer das Bildungsmittel, die Sprache, um so befangener und unfreier der Mensch; mit der Lebenswärme und Freiheit der Rede wächst die Freiheit der Persönlichkeit. Voll Pietät schirmt der Gebildete seine Sprache als Palladium der Wahrheit und hält sie heilig als eine Hauptwurzel seines sittlichen Wesens.

2. Wahre Menschenbildung besteht nach Comenius nicht in Vielwisserei, sondern in Urteils- und Bildungsfähigkeit. Die Schule soll umfassende Bildung von allem gewähren, d. h. den Schüler mit den Dingen der Welt so weit bekannt machen, daß er fähig wird, überall sein bescheidenes Urteil abgeben zu können. Wir brauchen nur diese Forderung des Comenius auf die Schule des Lebens zu übertragen, so ergibt sich das Wesen der Bildung von dieser Seite. Es liegt ein großer Reichtum und eine ungemaine Fruchtbarkeit darin. Der Blick soll weit, das Urteil frei und selbständig sein. Der Gebildete muß im Besitz von Fähigkeiten sein, die er vor anderen voraus hat, ohne daß man genau festlegen könnte, es sei diese oder jene. Bei gegebenen Gelegenheiten muß er ein Urteil haben und sich zu dem fähig erweisen, was da erfordert wird. Ob das eine schwierige Lebenslage ist, eine Entscheidung praktischer oder theoretischer Art, ob es eine neue Nachricht, ein Kunstwerk ist, das sein Urteil erheischt, ob ein Rätsel aufgegeben, oder ein Vers zu „dichten“ verlangt wird, — überall muß er sich durch Einfühlen und Zurechtfinden als gebildet erweisen; er braucht weder Kunstkritiker noch Künstler oder Gelehrter dazu zu sein, aber er muß sein Urteil wagen können, er muß das haben, was die Aufklärung des 18. Jahrhunderts nach dem Vorgang Spinozas zum Grundsatz des Lebens erhob: „Sapere aude!“ — Kant sagte einmal, der Philosoph, der aufgefordert würde, seine Philosophie zu zeigen, könnte aufs Geratewohl nicht herbeibringen, was er weiß; legt man ihm dagegen Probleme vor und setzt ihn vor bestimmte Fragen, so wird er seine Fähigkeit beweisen, indem er philosophiert. Das Gleiche ist es mit der Bildung. Man kann sie nicht vor-

zeigen, wie man eine Scheidemünze aus der Tasche zieht, aber man kann sie nutzen wie ein Kapital, dessen Zinsen bereit liegen sollen, wenn man ihrer bedarf. Es ist dasjenige, was Herder in ein anderes treffendes Bild faßt: „Ist daß Messer gewetzt, so kann man allerlei damit schneiden“.

Diese Bildungsmöglichkeit ist wertvoller als ein Stück abgeschlossener Bildung auf einem Einzelgebiet. Sie hat den ganzen Menschen im Auge. Comenius hob sie gern hervor. Er stimmte freudig der Definition eines Unbekannten zu, daß der Mensch ein bildungsfähiges Wesen ist. (Did. Magna VI.) Er faßt diese formale Bildung als Ziel der Jugendbildung durch die Schulen dahin zusammen, „daß das vernünftige Wesen, der Mensch, sich gewöhne, nicht durch fremden, sondern durch eigenen Verstand sich leiten zu lassen, nicht nur fremde Ansichten über die Dinge in Büchern zu lesen und zu erkennen, auch im Gedächtnis zu behalten und herzusagen, sondern selbst zu den Wurzeln der Dinge vorzudringen und ihren wirklichen Sinn und Gebrauch sich anzueignen“. (c. l. XII.)

Wer solche Bildung erstrebt und sich den Weg aneignet, muß jede Gelegenheit zur Orientierung, zum Weiterlernen benutzen. Fragen nach Art der Kinder sind ihm nicht Zeichen entehrender Neugier, sondern ein natürliches Mittel, zur Erweiterung der Kenntnis, zum unbefangenen Urteil, zur Freiheit und Wahrheit hindurchzudringen.

Die vom Irrtum zur Wahrheit reisen,
Das sind die Weisen.
Die im Irrtum beharren,
Das sind die Narren.

So wird der wahrhaft Gebildete aufnahmefähig sein für das Schöne der Künste, für die Kulturgüter der Menschheit, für die Weisheit und Sittlichkeit, für den religiösen Sinn. Nicht mit Unrecht legt Comenius einen besonderen Ton auf das letzte. (Did. Magna XXIV.) Denn wem die Werte der Phantasie und des Gemüts, der Sinn für Religion abgehen, der hat doch nur auf halbe Bildung Anspruch, und mag er noch so hoch intellektuell entwickelt sein. Nur die harmonische Bildung führt zum Gesamtziel der veredelten Menschlichkeit. Bis zu diesem idealen Ziel hin ist die Möglichkeit der Ausbildung schier unbegrenzt; auch die Begabtesten und Veranlagtesten bedürfen ihrer, und sie erst recht nach der Forderung des Comenius (c. l. VI), denn die Gaben, wuchern, wenn die Bildung ihnen nicht Zügel anlegt.

Ist diese Auffassung der Bildung, wie ich sie im Anschluß an Comenius entwickelt habe, richtig, so fällt die Meinung dahin, der man täglich begegnet, daß durch Intelligenz und Wissen Bildung sich zeige. Auch steht unsere Auffassung weit über den neueren Versuchen der experimentellen Psychologie, durch bestimmte Methoden (Ebbinghaus, Meumann, Rieger, Binet-Simon u. a.) den Bildungsgrad zu prüfen, indem irgendwie die Intelligenz bestimmt wird. Die Auffassungskapazität oder den Verstand selbst zahlenmäßig festzulegen wird ein utopisches Problem bleiben, weil die Geistesbildung stets werdendes Leben ist. Sind nicht alle schulmäßigen und staatlichen Prüfungen, die den Anspruch erheben, auf Bildung zu prüfen, unvermeidliche Übel; aus

ökonomischen Gründen unvermeidlich, der Sache nach unzulänglich? Würde die Prüfung der „allgemeinen Bildung“ ein Spiel mit offenen Karten sein, oft stellte sich heraus, daß der gequälte Prüfling, über dessen Antworten leicht gerichtet werden kann, mehr wahre Bildung besitzt, als der autoritative Examinator, dessen Spezialfragen gar keinen Bildungswert zu enthalten brauchen, sondern Zufallsprodukte sein können. Immer deutlicher bricht sich die Wertschätzung des Äquivalents Bahn. Hervorragende Befähigung auf manchen Gebieten oder auch nur auf einem kann mit vollem Recht mangelndes Wissen auf anderen Gebieten ersetzen. Lebensweisheit ist wertvoller als Salonbildung, Lebensklugheit besser als totes Wissen aus staubigen Büchern. Der Krieg zeigt täglich mit eherner Notwendigkeit, wie unendlich viel höher die wahre Weltbildung des Charakters über der vermeintlichen Wissensbildung der Schulstube steht.

DAS PARLAMENARISCHE SYSTEM¹

Von Prof. Wilhelm Müller



er die weltgeschichtlichen Gemälde von Karl Piloty in den Münchener Sammlungen einmal hat ganz auf sich wirken lassen und auch die Schriften von Robert Piloty gelesen oder seine Vorträge gehört hat, wird die Vorzüge des Vaters im Sohne wiedergefunden haben: dieselbe Veranschaulichungskraft in der Darstellung, dieselbe Helle des Ausdrucks, der gleiche glückliche Griff beim Erfassen der fruchtbarsten Momente bedeutender Stoffe. Aber nicht nur der große Vater, sondern auch der große Lehrer lebt in Robert Piloty fort. Max von Seydel hat ihn in die Wissenschaften vom Staate eingeführt, und seine Lehren haben durch den Schüler eine kongeniale Fortbildung erfahren. Auch Max von Seydel gehört nach den Worten des begeisterten Schülers „zu den wenigen, die selbst in das dionysische Heiligtum eingedrungen sind und die Weihe der griechischen Götter empfangen haben“. Der Verfasser hält es für seine heilige Pflicht, in dieser Schicksalsstunde unseres Volkes das Wort zu ergreifen, um aus der Fülle seiner fachmännischen Erkenntnis eine Frage des öffentlichen Rechtes zu beleuchten, von deren richtiger Beantwortung vielleicht die deutsche Zukunft abhängt.

Das Buch gliedert sich in vier Abschnitte. Einleitend wird an die bekannten Artikel von Max Weber in der „Frankfurter Zeitung“ über deutschen Parlamentarismus in Vergangenheit und Zukunft angeknüpft und festgestellt, daß Weber bei all seinen Reformvorschlägen das parlamentarische System nicht ausdrücklich gefordert, auch nicht eingehender untersucht hat. Der Verfasser sieht den Kern dieses Systems in dem Verfassungsrechtssatze, daß die leitenden Minister aus den Parteiführern des Parlaments genommen werden müssen. Es

¹ Eine Untersuchung seines Wesens und Wertes von Dr. Robert Piloty, o. ö. Professor der Rechte an der Universität Würzburg. Berlin und Leipzig. Verlag Dr. W. Rothschild. Preis M 2,80, geb. M 4,20.

wird daran erinnert, daß in Deutschland zuerst Robert von Mohl den Parlamentarismus wissenschaftlich vertreten hat, der in seinem „Staatsrecht, Völkerrecht und Politik“ Bd. I, S. 395 zu der Alternative gekommen ist: „Korruption oder parlamentarische Regierung.“ In allem andern sieht von Mohl „nur Möglichkeiten oder Flickereien, wo nicht gar bloße Phrasen“. Er empfiehlt dabei die englische Regierungsform, die damals nur in Belgien nachgebildet war. Der v. Mohlsche Standpunkt hat Aufnahme im Programm der Fortschrittspartei gefunden. Im Gegensatz dazu vertrat Max von Seydel in einem öffentlichen Vortrage, der 1887 zuerst in den Annalen des Deutschen Reiches abgedruckt wurde, das konstitutionelle System; wußte er ja aus eigener Erfahrung, was das bayerische Volk dieser vor 100 Jahren vom damaligen Kronprinzen Ludwig gegen Montgelas durchgesetzten Regierungsform verdankte. Dabei sprach er es zuerst unzweideutig aus: „Die konstitutionelle Monarchie ist eine Erscheinungsform der Monarchie, die parlamentarische sogenannte Monarchie ist eine Erscheinungsform der Republik.“

„Inniges und verständnisvolles Zusammenwirken von Regierung und Volksvertretung“ ist noch kein parlamentarisches System, wenn nicht der König bei der Ministerauswahl an den Vorschlag des Parlaments gebunden ist, und wenn er sich nicht bei der Regierung das Programm der herrschenden Partei zu eigen zu machen braucht. Der parlamentarische König ist der Sache nach der erbliche Präsident einer Republik, mit der Würde, nicht aber mit den Rechten eines Monarchen. Oder wie es an anderer Stelle heißt: „Der parlamentarische König ist der erbliche Träger der höchsten Würde, aber nicht der höchsten Gewalt im Staate.“ Nur aus Täuschung oder Selbsttäuschung wird das parlamentarische System für eine Spielart der Monarchie angesehen. Ein überzeugter Monarchist wird immer das parlamentarische System bekämpfen und ein echter Republikaner stets für dasselbe eintreten. Es liegt deshalb ein richtiger Gedanke zu Grunde, wenn der Schriftsteller im zweiten Teile einen Republikaner zum Kritiker des konstitutionellen und zum Lobredner des parlamentarischen Systems macht, und im dritten Teile mit der umgekehrten Rolle einen Monarchisten betraut. Die dialogische Form ermöglicht es dabei, beide Standpunkte mit plastischer Deutlichkeit und Entschiedenheit herauszuarbeiten. Eine publizistische Glanzleistung sondergleichen ist es, wie das kaufmännisch-kapitalistische System Englands, die Mobilisierung der höchsten Macht, der Tanz ums goldene Kalb und das Tennisspiel um die Staatsgewalt nicht geschildert, sondern mit eindrucksvollen Farben gemalt wird. Das deutsche Herz schwilt vor Freude, und es kommt uns so recht zum Bewußtsein, welche unbeachteten Werte in den deutschen Verfassungen stecken. Die vom Republikaner als Ideal betrachtete englische Verfassung wird vom Verfasser sine ira et studio unter die Lupe genommen, die wir namentlich in dem Werke von Lanrence Lowell besitzen.

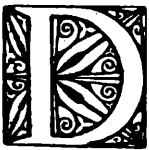
Nur wer nicht grundsätzlicher Republikaner oder Monarchist ist, kann die parlamentarische Frage rein sachlich behandeln, wie es der Verfasser im vierten und letzten Teile tut. Er tritt hier in eigener Person mit aller wissenschaftlichen Ruhe an die praktische Seite des schwierigen Problems heran, das natürlich nicht in dieser Zeit des Existenzkampfes gelöst werden kann; aber die berufenen Vertreter der Wissenschaft sollen schon jetzt die notwendige Aufklärungsarbeit

in Angriff nehmen, damit dann, wenn die Verfassungsfrage zur Verhandlung und Entscheidung stehen wird, das Volk nicht auf hohle Schlagworte angewiesen ist und ohne stichhaltige Gründe für oder gegen eine Regierungsform Partei nehmen oder sich in Gleichgültigkeit hüllen muß. Nach Beendigung des Krieges harren unser überdies so viele schwere Aufgaben, daß nur gründliche Vorbereitung die Gefahr des Erdrücktwerdens einigermaßen verringern kann.

Vorm Kriege konnte noch Jallinek in seiner „Allgemeinen Staatslehre“ schreiben: „Ausgeschlossen auf Grund der geschichtlichen und der gegebenen politischen Verhältnisse ist die parlamentarische Regierung auch in Deutschland.“ Allein der Weltkrieg hat eben vieles, namentlich im Osten, von Grund aus verändert. Eine gewisse Anpassung ans parlamentarische System wird ebenso unabwendbar sein, wie am Anfang des vorigen Jahrhunderts die Einführung des konstitutionellen Systems gehemmt werden konnte. Glücklicherweise ist das Reich in dieser Hinsicht entwicklungsfähig. Es schließt die verschiedensten Monarchien und sogar drei nicht parlamentarisch regierte Republiken ein. Preußen steht vor der Einführung des demokratischen Wahlrechts. Die Zeit muß es lehren, ob die Neuerungen in den Bundesstaaten die erhofften Früchte bringen werden. Ist es der Fall, so wird die Reichsregierung von selbst folgen, ohne daß der föderalistische Charakter des Reiches angetastet wird. Jedenfalls hat der Verfasser das Richtige getroffen, wenn er ausführt, daß alle solche Umbildungen nach den geschichtlich gegebenen Verhältnissen in den Einzelstaaten, nicht im Gesamtstaat einsetzen müssen. Schließlich freut es uns, daß der Wahlspruch der Comenius-Gesellschaft auch der Leitstern des Verfassers ist: Absit violentia rebus, omnia sponte fluant!

DIE NOTLÜGE

Von J. B. Manz-Wien



Das Leben wird nicht nur mit Rücksicht auf die Erhaltung und Behauptung der sozialen und sittlichen Persönlichkeit ein Kampf genannt, sondern mit ebenso viel Recht im Hinblick auf die Konflikte, die sich aus der gleichzeitigen Anforderung einander ausschließender Pflichten für den Menschen ergeben.

Einer der häufigsten dieser Konflikte im Leben ist der, an den uns das Wort „Notlüge“ erinnert. Wir halten in unserer sittlichen Überzeugung an der Pflicht der Wahrhaftigkeit fest und suchen bei der Erziehung unserer Kinder den Hang zum Lügen mit allen Mitteln zu bekämpfen; gleichwohl sind wir gezwungen, im Leben häufig von der Wahrheit abzuweichen. Die Notlüge setzt immer einen Kampf voraus; es ist dies der Kampf zweier Pflichten, zweier Tugenden. Auf der einen Seite steht in diesem Kampf die gebieterisch auftretende, unbezweifelbar heilige Pflicht der Wahrheit, die Kardinaltugend aller Sittlichkeit, der kategorische Imperativ der Aufrichtigkeit; auf der anderen Seite finden wir entweder die Rücksichtnahme auf uns selbst, also die Pflicht der Selbsterhaltung, die Anforderung eines gesunden, berechtigten Egoismus

oder die Rücksichtnahme auf uns teure Personen, deren Leben oder Wohl sich in Gefahr befindet, die selbstlose Sorge um andere oder endlich unser sozial empfindendes Gewissen mit der Fürsorge für wertvolle Güter der Menschengesellschaft, die Sorge um das friedliche Zusammensein und Zusammenleben der Menschen. Ein Kampf liegt immer vor, wenn die Notlüge aktuell wird. Die Praxis des Lebens hat nun ganz entschieden im großen und ganzen bezüglich der Schlichtung dieses Kampfes das Wort gesprochen: sie hat die Notlüge mehr oder weniger zugelassen. Wir üben sie vielfach in der Erziehung — denken wir nur an die Auskünfte über sexuelle Dinge! — in dem Verhalten zu Kranken, in Fällen schwerer Not und Gefahr ganz unbedenklich. Die Mitleidslüge des Arztes, der den Kranken über seinen hoffnungslosen Zustand absichtlich täuscht, die pädagogische Lüge der Eltern und Erzieher, die dem Kinde auf seine Fragen oft mit Absicht unrichtige Antworten geben, weil das Kind die richtige nicht verstehen oder nicht vertragen könnte, gelten nicht nur für erlaubt, sondern unter Umständen sogar für verdientlich, ja für geboten. Vom Standpunkte der strengen sozialen Ethik, als deren Ziel die Wohlfahrt und das Gedeihen des sozialen Organismus gilt, gibt es keine unbedingte und uneingeschränkte Pflicht der Wahrhaftigkeit. Es kann Fälle geben, wo das Aussprechen der Wahrheit sozial schädlich wäre und wo das Verschweigen, ja sogar das absichtliche Verbergen oder Verhüllen der Wahrheit unabweisliche Pflicht ist. Im Kriege und bei der Aufspürung von Verbrechern kann die Lüge oft unentbehrlich und eine gelungene Täuschung direkt verdientlich, eine verdienstliche Selbstüberwindung sein. Plato, der die Lügenhaftigkeit des Homerischen Zeus mit den schärfsten Worten tadelt, gibt ohne weiteres zu, daß in seinem Idealstaat wie auch im Gesetzesstaat gleichsam offizielle Täuschungen zum Wohle des Ganzen wie des Einzelnen unentbehrlich sind.

Bei den sittlichen Konflikten entscheidet der gesunde Menschenverstand, der sittliche Takt im einzelnen Fall. Freilich können diese Faktoren auch zuweilen irren. Außerdem gibt es im Leben sehr verwickelte Fälle, in denen es auch einem normalen Menschen mit Verstand, Takt und sittlichem Empfinden zweifelhaft sein kann, wie er sich entscheiden soll, um so mehr, als immerhin durch eine unglücklich angewandte Notlüge ein großer Schaden für den einzelnen wie für die menschliche Gesellschaft sich ergeben kann, nämlich die Erschütterung des Vertrauens. Ganz besonders ist diese Gefahr denkbar, ja überaus schwerwiegend auf dem Gebiete der Erziehung, im Verkehr mit den Kindern, einem Gebiete, auf dem wir so leicht zur Notlüge greifen, um uns aus augenblicklichen Verlegenheiten zu retten.

Mit Rücksicht auf alle diese Momente ist es nicht etwa ein müßiges Geschäft, wenn die wissenschaftliche Ethik trotz der sich durchsetzenden Praxis des Lebens sich bemüht, zu dem Problem der Notlüge Stellung zu nehmen und die Fälle der Zulassung der Notlüge darzulegen, um dadurch gewaltigem Schaden, der aus einer schrankenlosen Übung derselben für Wahrheit und Vertrauen erwachsen könnte, vorzubeugen. Es läßt sich nicht verkennen, daß, wenn die wissenschaftliche Behandlung und Begründung der Praxis des gesunden Menschenverstandes und des sittlichen Taktes Recht gibt, dies außerordentlich

erfreulich ist und beruhigend wirkt; zumal auch an der vom Standpunkte der sozialen Ethik durchaus gebotenen und förderlichen Lüge für das feinere Gefühl ein gewisser moralischer Makel haftet. Auch die „Notlüge“ bleibt für uns immer ein Übel und kann höchstens als notwendiges Übel anerkannt werden.

In den Darstellungen der Ethik stehen sich zwei Anschauungen diametral gegenüber. Die Vertreter einer rein formalen Ethik, die sich auf den Standpunkt des bekannten Satzes: „fiat justitia, pereat mundus!“ stellen, verwerfen die Notlüge absolut. Zu ihnen gehört Kant, der in seiner Tugendlehre den Satz aufstellt: „Die Lüge, d. h. die vorsätzliche Unwahrheit, ist unter allen Umständen durch die bloße Form ein Verbrechen des Menschen an seiner eigenen Person und eine Nichtswürdigkeit, die den Menschen in seinen eigenen Augen verächtlich macht.“ „Die Lüge ist Wegwerfung und gleichsam Vernichtung seiner Menschenwürde.“ Zum Überfluß hat übrigens Kant noch in einer besonderen kleinen Schrift zu beweisen versucht, daß man nicht das Recht habe, gegen ein vermeintes Recht aus Menschenliebe zu lügen. In ähnlich strengem Sinne hat sich Fichte ausgesprochen: „Und wenn ich wüßte, damit die Welt zu erlösen, würde ich mein Wort nicht brechen.“

Die unbedingte Verurteilung der Lüge, wie wir sie bei Kant und Fichte finden, hat für uns immer etwas Imponierendes, etwas Großes, auch wenn wir die soziale Durchführbarkeit dieser Sittenstrenge aufs entschiedenste in Abrede stellen, mit Schopenhauer diesen Rigorismus tadeln müssen. Freilich schüttet Schopenhauer das Kind mit dem Bade aus, wenn er in den „Grundproblemen der Ethik“ sich zu dem Aussprüche hinreißen läßt: „Kants bei jeder Gelegenheit zur Schau getragener, unbedingter und grenzenloser Abscheu gegen die Lüge beruht entweder auf Affektation oder auf Vorurteil Deklamieren ist leichter als beweisen und moralisieren leichter als aufrichtig sein.“

Einzig steht die Wahrheitsliebe Franz Grillparzers da, die zu leidenschaftlichem Haß gegen die Lüge und den Schein wird. In seinem Lustspiel: „Weh dem, der lügt!“ vertritt der Bischof Kants und Fichtes Forderung strengster Wahrhaftigkeit mit Eifer und Nachdruck, er hält jede, noch so entschuld bare Lüge für eine schwere Sünde, er ist der lebendigste Protest gegen den Satz vom Zweck, der die Mittel heilige. Er predigt den Gläubigen:

Dein Wort soll aber sein: Ja, ja: nein, nein.
Denn was die menschliche Natur auch Böses kennt,
Verkehrtes, Schlimmes, Abscheuwürdiges,
Das Schlimmste ist das falsche Wort, die Lüge.
Wär' nur der Mensch erst wahr, er wär' auch gut.

Wahr ist die ganze kreisende Natur;
Wahr ist der Wolf, der brüllt, eh' er verschlingt,
Wahr ist der Donner, drohend, wenn es blitzt,
Wahr ist die Flamme, die von fern schon sengt,
Die Wasserflut, die heulend Wirbel schlägt;
Wahr sind sie, weil sie sind, weil Dasein Wahrheit.

Was bist denn du, der du dem Bruder lügst,
 Den Freund betrügst, dein Nächstes hintergehst?
 Du bist kein Tier, denn das ist wahr;
 Kein Wolf, kein Drach', kein Stein, kein Schierlingsgift:
 Ein Teufel bist du; der allein ist Lügner,
 Und du ein Teufel, insofern du lügst.
 Drum laß uns wahr sein, vielgeliebte Brüder,
 Und euer Wort sei: Ja und nein auf immer.

Und da sein Küchenjunge Leon es sich nicht nehmen lassen will, seinen geliebten Neffen Atalus, der als Geisel bei den heidnischen Barbaren schmachtet, aus der Gefangenschaft zu befreien, gibt er ihm in schärfster Weise zu bedenken:

Und wenn du's wolltest, wenn du's unternähmst,
 Ins Haus des Feinds dich schlichest, ihn betrögst,
 Mißbrauchtest das Vertrauen, das Mensch dem Menschen gönnt,
 Mit Lügen meinen Atalus befreitest;
 Ich würd' ihn von mir stoßen, rück ihn senden
 Zu neuer Haft; ihm fluchen, ihm und dir.

Den Hauptinhalt des Lustspiels bildet die Anbahnung und Ausführung des Befreiungswerkes, wobei freilich Verstellung, Irreführung usw. zur Anwendung kommt und kommen muß. Das Stück endet damit, daß der Bischof die Erde als das „Land der Täuschung“ anerkennt und zur Einsicht gelangt, nicht allen Verwicklungen dieser „buntverwornenen Welt“ sei mit einer starren Form so einfach und eindeutig begegnet, wie er in der Stille seiner Zelle geglaubt. Er sieht sich bemüßigt, hienieden gewisse Mischungen aus Wahrheit und Lüge als für die Verwirklichung des Guten unvermeidlich gelten zu lassen. Mag das Ziel nicht in reinsten Vollkommenheit erreichbar sein, das Unkraut nicht ausgerottet werden können, Glückauf, wenn nur der Weizen über dasselbe emporwächst. So erweisen sich die unpraktischen, dem Leben nicht gewachsenen Grundsätze des Bischofs im Zusammenstoße mit der Wirklichkeit als ungenügend, und es ermäßigt sich die einseitige Erhabenheit jener Überspannung zu einem gesunden, tüchtigen Realismus, der alle Schwierigkeiten löst und alle Beteiligten glücklich macht.

So schwenkt unser Dichter, der Not gehorchend, in das Lager der Verfechter der sogenannten teleologischen Ethik hinüber, die den berechtigten Trieben der Menschenseele gerecht zu werden sich bemüht, den objektiven Verhältnissen Rechnung trägt und demgemäß die Notlüge in denjenigen Fällen gestattet, in denen sie ein Vertrauen zu erschüttern nicht in der Lage ist. Sehr richtig sagt Friedrich Paulsen: „Die objektive Verwerflichkeit der absichtlichen Täuschung beruht darauf, daß sie die Tendenz hat, Vertrauen zu zerstören und dadurch Gemeinschaft auflösend zu wirken. Kann es Fälle geben, wo diese Wirkung der Natur der Sache nach überhaupt nicht stattfinden kann, so wird auch die Verwerflichkeit im objektiven Sinne nicht stattfinden.“

ALTLOGEN UND REFORMLOGEN¹

Von Dr. Otto Philipp Neumann



eben den im deutschen Großlogenbunde vereinigten Altlogen gibt es eine Reihe nicht anerkannter Reformlogen, von denen der Freimaurerbund zur aufgehenden Sonne die bedeutendste ist. Die Differenzen zwischen den Altlogen und den Reformlogen beziehen sich auf die Auffassung des Gottesbegriffs und gipfeln in folgendem:

Es kommt hier nicht auf die Frage an zu entscheiden, ob ein Gott ist oder nicht. ob der Begriff Gottes pantheistisch oder dualistisch, unpersönlich oder persönlich aufzufassen sei, sondern es wird positiv gesagt, daß der Glaube an einen persönlichen Gott und Schöpfer und an die Unsterblichkeit unwesentlich sei für die Sittlichkeit. Es läuft also die Sache so, wie sich das aus dem Zusammenhang ergibt, daß es sich um das Ethos ohne Religion handelt. Gewiß ist das das letzte Ziel, welches am Ende der religiösen Entwicklung liegt. Aber so weit sind wir noch nicht. Mit der positiven Statuierung, daß der Gottesbegriff für die Sittlichkeit unwesentlich sei, werden implizite alle diejenigen ausgeschlossen, die das nicht anerkennen, sondern auf dem Standpunkt der Altlogen stehen. Nun erklären zwar weder die alten Pflichten, noch die prinzipiellen Beschlüsse des deutschen Großlogentages den Begriff Gott. Sie setzen ihn aber fest voraus. Sie umschließen daher auch alle diejenigen, welche an dem Begriff festhalten und sagen daher: eine atheistische Freimaurerei ist keine Freimaurerei. Ich kann nicht finden, daß die Erläuterung des Gottesbegriffes in den letzten zwei Jahrhunderten Fortschritte gemacht hat. Weder Hegel, noch Feuerbach, noch Schleiermacher, noch Nietzsche haben eine neue Erklärung gebracht. Das Dasein Gottes ist eine logische Wahrheit, ein Axiom. Mit Recht haben daher die alten Pflichten den Gottesleugner ausgeschlossen. Der als Kronzeuge berufene Br Möller sagt, daß der Stupidatheist ausgeschlossen sei: der gedankenlose Gottesleugner. Der Freimaurer, sagt Br Möller wörtlich, soll Gottsucher sein. Wenn aber gesperrt gedruckt gesagt ist: der Gottesglaube sei unwesentlich, so ist das Gottsuchen ja überflüssig. Nach Br Möller ist nur der Stupidatheist ein wirklicher Atheist, denn kein „vernünftiger Mensch“, sagt Br Möller, wird das Walten einer höchsten Kraft als Schöpfer des Weltalls und der sittlichen Weltordnung verneinen. Br Möller lehnt den Gottesbegriff keineswegs ab. Nun wird aber der Wert gelegt auf das Wort persönlich. Um jeder Debatte sofort die Spitze abzubrechen, legt man sich die Sache so zurecht, daß man sagt: Daß der Gottesbegriff in uns persönlich lebendig wird, ist die Hauptsache, aber darum dreht es sich nicht, sondern um die Gegenüberstellung von Pantheismus und Dualismus, von Haeckel-Ostwaldscher Anschauung und der der Altlogen. Auf die Genese kann ich hier nicht eingehen. Das Christentum wird als Vorstufe zum Monismus dargestellt. Die Altlogen haben es keineswegs abgelehnt, an die sogenannte Reform des Gottesglaubens heranzugehen. Wesentlich scheint den Reformlogen zu sein, den Begriff des persönlichen Gottes als des Ausdruckes der dualistischen Weltanschauung auszumerzen. Das ist nicht tolerant. Denn damit schließen die Reformlogen

¹ Dieser Artikel wird zur Debatte gestellt.

alle diejenigen aus, welchen der Begriff des persönlichen Gottes noch heilig ist. Bei den Altlogen, nicht aber bei den Reformlogen, ist der Gottesbegriff so außerordentlich weit ausgedehnt, daß jeder, der den gebildeten Ständen angehört, Aufnahme findet. Weder in den alten Pflichten noch in den Beschlüssen des deutschen Großlogentages von 1870 und 1878 ist von einem persönlichen oder von einem Bibeltgott die Rede. Die Freimaurerei ist eben nicht der Sammelpunkt aller möglichen Weltanschauungen vom orthodoxen Christentum bis zum Monismus, sondern sie ist religiös orientiert. Religion ist das Verhältnis der Menschen zu Gott. Es bleibt bei dem, was Comenius gesagt hat, der an der Wiege der Freimaurerei Pate stand, und bei dem, was L. Keller in die Worte folgenden Inhalts faßte: Wer die Gottesidee für überwunden hält, sollte es für die Pflicht eines ehrlichen Mannes halten, einer Gesellschaft fern zu bleiben, die auf anderer geistiger Grundlage ruht als es die seinige ist. Die Reformlogen sagen: wer noch auf dem Boden des konfessionell-dogmatischen Kirchenglaubens steht, kann bei uns keine Aufnahme finden. Also Ausschluß von den Reformlogen für alle diejenigen, welche noch auf diesem Standpunkt stehen. Intoleranter kann man kaum sein. Die im Humanitätsgedanken zusammengefaßte Menschheitsreligion, wie sie in den alten Pflichten verlautbart ist, das ist der tolerante Standpunkt. Daher konnte die Auffassung der Altlogen nie in einen Gegensatz zum Kirchenchristentum gelangen, so wie auch Comenius sich nicht im Gegensatz zu ihm befand. Der Tempel der Weisheit umschließt alle Bekenntnisse. Ja wir haben seit Comenius erst, wie L. Keller sagt, den Begriff der Toleranz. Keineswegs ist der Pantheismus ein verschleierter Atheismus. Denn der Pantheismus ist doch noch Theismus, obwohl die Namen, wie Rudolf Eucken sagt, wenig bedeuten. Wesentlich ist als Kern der Religion die Verbindung des Göttlichen mit dem Menschlichen. Vom Begriff des Geistes her entwickelt sich der Begriff der Gottheit, sie muß dem Wesen der Dinge auf das engste verbunden sein, die Gottheit muß als Denknotwendigkeit alles sein. Wer also den Gottesbegriff als unwesentlich hinstellt, der verengt den Sittlichkeitsbegriff. Noch kleidet er sich in das Gewand der Religion, und ihm dieses Gewand abnehmen, ist, wie Natorp o. J. treffend sagte, Unrecht. Wo man über den Gottesbegriff stritt, tritt man über den Wahrheitsgehalt der Religion. Nirgends verlangen die Altlogen, den Gottesbegriff anthropomorphisch aufzufassen, sie lassen der ontologischen Spekulation denselben Spielraum wie dem persönlichen Bekenntnis zum lebendigen Gott. Die Reformlogen leugnen diese Wendung und stellen die Bekenner, wie aus Wortlaut und Sinn hervorgeht, als minderwertig hin. Das eigenschaftslose Sein der Gottheit ist nur eine Seite dieser Größe. Die esoterische Form ist ebenso berechtigt wie die exoterische, die Transzendenz ebenso zugelassen wie die Immanenz. Auch ohne Kompromiß bestehen beide Auffassungen, und es ist kein Grund einzusehen, weshalb die Reformlogen den Begriff des deus extramundanus verwerfen. Weshalb steigt denn der Gedanke an eine Überwelt auf? Weil die nächste Welt die Aufgabe nicht erfüllt und weil schon lange nachgewiesen ist, daß die materiell-monistische Anschauung nicht befriedigt. Keineswegs wird, wie der moderne Monismus will, das Welträtsel restlos gelöst. Bei dem Ausdruck Persönlichkeit Gottes ist vieles nur Wortstreit. Jede Verneinung der Persönlichkeit Gottes bedingt ein „pantheistisches Verschwimmen des absoluten Lebens“, jede Be-

jahung zieht den großen Begriff herab und vermenschlicht ihn. Hierbei ist es gar nicht notwendig, nur an eine Offenbarung von außen her zu denken. Auch ohne diese vollzieht sich im Wechselverkehr der Seele mit Gott als lebendige und wirksame Einheit die Wendung vom farblosen Begriff der Gottheit zum lebendigen und persönlichen Gott. Wir sind uns der Symbolik hier deutlich bewußt, und wir sehen nicht ein, weshalb die Bekenner dieser Anschauung keine Freimaurer sein sollen

Moral und Religion, sagt Rudolf Eucken, brauchen nicht um ihre Grenzen zu streiten. Die Moral ist, recht verstanden, selbst der Hauptweis der Religion.

Im Geisteskampf der Gegenwart sind diese Darlegungen nicht belanglos. Es handelt sich um den Kampf für die heiligsten Güter geistiger Art und die alte Freimaurerei ist Hüterin dieser Güter gegenüber dem materialistisch-monistischen Ansturm, der sich als eine seiner Formen die Reformlogen wählte. Es heißt also wieder einmal, wie L. Keller sagte, die Freimaurer durch die Freimaurer matt setzen. Aber die Altlogen sind nicht veraltet. Sie sind auf Posten und wachsam und hüten ihr altes, schon in den „alten Pflichten“ festgelegtes Heiligtum: den Wert der Religion und der Gottesidee. Dieses Besitztum werden sie zu verteidigen wissen, auch gegenüber dem versuchten Umsturz durch die Reformlogen.

VOM BÜCHERLESEN UND -LEIHEN

Von Dr. O. A. Ellissen



Was tut man, wenn man ein Buch lesen, benützen oder besitzen möchte? Vereinzelte Sonderlinge kommen in diesem Falle auf den seltsamen Gedanken, sich das Buch zu kaufen; aber sie sind, wie jeder Buchhändler bezeugen wird, überaus selten. Auch wird sich aus dem Nachfolgenden ergeben, wie fabelhaft töricht ihre Handlungsweise ist. Es gibt genug Menschen, die gern lesen, die Tag für Tag zwei, drei Mark für Bier und Zigarren ausgeben, die sich aber doch eher die Zunge abbissen, als daß sie 50 Pfennig für ein Buch, welches sie zu lesen wünschen, ausgäben. Der allein übliche Weg in diesem Falle ist vielmehr, sich dasselbe zu leihen. Nun gibt es öffentliche Bibliotheken und Leihbibliotheken. Die ersteren aber machen vielfach bei der Verleihung Weitläufigkeiten; auch sind sie rücksichtslos genug, die Bücher nur auf eine bestimmte Zeit, in der Regel wohl vier Wochen, abzugeben. Den Leihbibliotheken ist es wohl an sich gleich, wie lange man ein Buch behält; aber sie verlangen für den Tag oder die Woche Gebühren. Weit mehr empfiehlt sich daher, das Buch von einem der Sonderlinge, die Bücher kaufen, zu leihen, dann ist man ganz in der Lage des „glücklichen Besitzenden“; der ursprüngliche Besitzer ist völlig rechtlos, wenigstens tatsächlich. Oder hat je einer davon gehört, daß auf Rückgabe eines Buches geklagt wäre? Schwerlich würden die Richter den, der auf den Einfall käme, ernst nehmen; sie würden ihm vielmehr vermutlich empfehlen, eine Heil- und Pfllegeanstalt aufzusuchen. Ist es doch uraltes Gewohnheitsrecht, geliehene Bücher nicht zurückzugeben. Dementsprechend gilt es mit Recht als äußerst

rücksichtslos und ungeschliffen, jemanden daran zu erinnern, daß er ein Buch von einem geliehen oder wohl gar hinzuzufügen, daß man durchaus selbst einmal etwas in dem Buche nachsehen müsse; natürlich stehe es danach sofort wieder zur Verfügung. Man setzt sich dadurch — mit Fug! — einer recht deutlichen und unerwünschten Antwort aus. In der Tat: soll der Entleiher darunter leiden, daß der ursprüngliche Besitzer sich so schlecht einzurichten weiß? Dagegen ist der Entleiher und damit wirkliche Besitzer natürlich in seinem guten Rechte, wenn er seinerseits das Buch an Dritte weiterverborgt. Das ist denn auch durchaus üblich; ja, manche treiben die Gefälligkeit so weit, geliehene Bücher anderen förmlich aufzudrängen. „Da hab' ich ein Buch von A.“, sagt B. zu C., „das müssen Sie notwendig auch lesen, ich werd's Ihnen mal geben“. So kommt das Buch an C. Der ist natürlich höchstens in Zweifel, ob er es nun eigentlich A. oder B. — nicht zurückgeben soll. Sicherlich behält er es, falls er es nicht an D. weitergibt. Darum: ein guter Ratschlag zum Schluß. Wer sich Bücher kauft, trage die Folgen seines Tuns. Hat er ein Buch, das er in seiner Bücherei nicht missen mag, verliehen, so schaffe er es sich sofort wieder an; dann ist es ein kurzer und nicht ein jahrelanger Schmerz. Sollte er dann unerwarteterweise das Buch nach fünf oder zehn Jahren zurückbekommen, so spreche er: „O, Sie edler, vortrefflicher, seltener Menschenfreund! Wie rührt mich Ihre Handlungsweise! Aber auf so viel Uneigennützigkeit konnte ich nicht gefaßt sein. Verzeihen Sie deshalb, daß ich mir das Buch noch einmal gekauft habe, und behalten Sie dies Exemplar zum Andenken!“ Aber wie gesagt, er wird nicht oft in die Lage kommen, so zu sprechen. In der Regel heißt es: Laßt alle Hoffnung fahren!

RUNDSCHAU

Bereits mehrere Male hatte ich Gelegenheit, auf die neueren Bestrebungen unserer Volksbibliothekare, namentlich der Walter Hofmanns in Leipzig hinzuweisen. Der darüber entstandene Streit hat leider wieder eine neue Phase erlebt durch einen in den Blättern für Volksbibliotheken publizierten Angriff des Leiters der Städtischen Bücherhallen in Magdeburg, Herrn Dr. v. Vinzenti, gegen die sogenannte Neue Richtung im deutschen volkstümlichen Büchereiwesen. Auf diese kritische Studie antworten Professor Fr. Haack (Cöln) und W. Hofmann selber in einer kleinen Broschüre: „Von alten und neuen Richtungen“, die die Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen in Leipzig auf Wunsch gern versendet. Außerdem erschien von Walter Hofmann eine kleine, gut orientierende Schrift: „Buch und Volk und die volkstümliche Bücherei“, Leipzig 1916, 8^o, in der alle Hauptfragen noch einmal besprochen werden. Wer sich für die hochwichtige Sache interessiert, kann jetzt eine genaue Formulierung der Streitfrage leicht erlangen. Man halte dabei immer im Auge, daß es sich nicht um Entleihen und Gelesenwerden der Bücher handeln kann, sondern daß das Fruchtbarwerden das alleinige Ziel ist. Es wäre aber im Interesse des ruhigen Fortschreitens unserer Volkserziehung sehr wünschenswert, wenn man die weit über das Maß der sachlichen Gegensätze hinausgehende Spaltung im deutschen volkstümlichen Büchereiwesen nicht ständig vertiefte, sondern endlich schlösse, und zwar durch

Anerkennung der wertvollen Anregungen W. Hofmanns. Der Amerikanismus muß früher oder später aus unseren Volksbibliotheken doch wieder heraus, er hat seine Schuldigkeit getan und muß deutschen Ideen des Individualismus Platz machen. Es ist dazu an der Zeit.

Wolfstieg

In der „Europäischen Staats- und Wissenschafts-Zeitung“ Jg. 2, 1917 Nr. 51 nimmt Herr Dr. R. von Erdberg-Berlin den eingeschlafenen Kampf gegen den Schund in der Literatur dadurch wieder auf, daß er die im Weltkriege erschienenen sogenannten „Serienwerke“ — jetzt schon über 70 — und eine gewisse Gruppe von Kriegsromanen kritisch beleuchtet und diesen Kriegswucher am deutschen Geiste der Öffentlichkeit denunziert. Unsere Zeit züchtet ja leider das Bedürfnis nach Sensationen und ertötet in uns die Fähigkeit tiefen inneren Erlebens schon an sich immer mehr. Nun noch das Bedürfnis mitzuerleben! Das verstehen sich gewissenlose Skribenten und Winkelverleger sehr zunutze zu machen. Aber wie das verhindern, daß das Volk dadurch nicht vergiftet wird? Es knüpften sich an das Vorgehen der stellvertretenden Generalkommandos gegen die Schundliteratur, die „Krieg und Liebe“ zugleich verzapfte, große Hoffnungen, aber, da diese verschieden voringen, griff das Kriegsministerium ein und entschied, wie es scheint, leider falsch, zugunsten der sogenannten Konzessionisten, d. h. derjenigen, die alles erlauben, was sittlich einwandfrei ist, wenn es ästhetisch und psychologisch noch so bedenklich ist. Was nun? Ein Gesetz? Erziehung der Jugend zu guter Lektüre? Vielleicht beides, vor allem aber an den Pranger mit dieser Sorte von Verlegern.

Wolfstieg

Kühnemann sagt in seinem Buche: Herder S. 40: „Er (Herder) trat in den Freimaurerorden ein und erhielt auch in ihm eine angesehene Stellung. Doch hat er später in Weimar von seiner Zugehörigkeit zum Orden niemals Gebrauch gemacht.“ Herder war 1766 in der Loge „Zum Schwert“ in Riga aufgenommen und hat es niemals weiter als zum Schriftführer der Loge gebracht. Nach 1769 wechselte er beständig seinen Wohnsitz, konnte also gar nicht in einer Bauhütte heimisch werden, bis er sich im Herbst 1776 in Weimar dauernd niederließ. Dort war er aber gar nicht in der Lage als der erste Geistliche des Herzogtums sofort damit zu beginnen, sich in den Betrieb der Freimaurerei zu stürzen, seit 1782 ruhte aber die Loge „Amalia“ in Weimar und wurde erst nach Herders Tode wieder eröffnet. Es lag also nicht an einem Mangel an Interesse, daß Herder von der Zugehörigkeit zum Orden keinen Gebrauch machte, sondern an den Verhältnissen. Denn an sich nahm Herder an der Freimaurerei viel Anteil. „Gerade das Geheimnisvolle“, sagt Kühnemann im Maurerischen Herder-Album 1845. „in welches des Bundes Ursprung gehüllt ist, forderte eine Natur wie die Herders auf, nicht allein historisch dem Ursprung dieses Bundes nachzugehen s. seine Adrastea —, sondern auch den Zusammenhang der Urzustände, der Fortentwicklung der Menschheit im Laufe der Jahrhunderte und ihrer Zukunft zu entschlüsseln. Diese großen Rätsel zu lösen, war Herders eigentlichste Lebensaufgabe; darauf bezogen sich alle seine Studien.“ Darum halte ich es auch höchstens für halbrichtig, wenn Kühnemann fortfährt: „Der Begriff der geheimen Gesellschaft schien ihm unverträglich mit dem Wesen der gegenwärtigen Welt. so wie das Spielen mit den veralteten Gebräuchen ihn abstieß.“ (??) Freilich nannte er die Gebräuche des Bundes veraltet, aber er wünschte sie nicht abgeschafft, sondern nur neu belebt zu wissen. Selbst in dem „Gespräche über eine unsichtbar-sichtbare Gesellschaft“ ist er nicht ganz ohne Symbole und Geheimnis. Das Zutreffendste sind natürlich seine in der

Adrastea enthaltenen freimaurerischen Gespräche, von denen Suphan (Werke Bd. 24) zwei aus dem Nachlasse veröffentlichte. Sie sind die wichtigsten. Da hat Herder seine eigentliche Meinung über dieses Thema gesagt. Aber der Herr Generalsuperintendent konnte das so nicht gut selbst veröffentlichen, darum ließ er es ungedruckt liegen. Da spricht Horst (wahrscheinlich Bode) Faust (Herder) gegenüber: ohne dessen Widerspruch zu finden, aus, daß alles, was sich von der Kirche zu trennen und einen Tempel außer, geschweige im Tempel zu bilden schien, Abfall von der Kirche war und Gefahr lief, verkannt und verfolgt zu werden. Darum mußte es sich verbergen und decken. Freilich jetzt könnte die Mittagssonne in die Loge scheinen. ¶

Wolfstieg

Sowohl nach den Old Constitutions als auch in der französischen Überlieferung ist ursprünglich Karl Martell der Mittelsmann zwischen der antiken und modernen gotischen Baukunst und der Gesetzgeber der Masonen, später Karl II. Wer ist dieser Karl II.? Die meisten neigen der Ansicht zu, daß Karl der Große gemeint sei, indem Karl Martell als Karl I. gezählt wird. Aber der war ja gar nicht König, sagt Bege- mann, ergo kann nun Karl der Kahle gemeint sein, der aber weder mit der Baukunst, noch mit der Freimaurerei das geringste zu tun hat. Nun findet sich eine wunderliche Notiz im altdeutschen Ritual, daß Karl der Große den Magdeburger Dom begonnen habe, dessen Grundsteinlegung 1212 erfolgte. Das war nominell unter der Regierung Friedrich II. Wer nun die deutsche Kaisersage kennt (s. Jastrow-Geschichte des deutschen Einheitstraumes S. 55 u. 89), weiß, wie das Volk die großen Gestalten seiner Geschichte Karl den Großen, den Rotbart und Friedrich II. durcheinander warf und miteinander verschmolz. Sollte das nicht auch hier der Fall sein? Karl II. ist dann nichts als der Sammelname für den „Großen Kaiser“, den gewaltigen Herrn, den „Gesetzgeber“, aus dem die Engländer dann einen König machten. Auch hier ist ein Tropfen deutschen Blutes im Englischen.

Wolfstieg

LITERATUR-BERICHTE DER COMENIUS-GESELLSCHAFT

HERAUSGEGEBEN VON
FERDINAND JAKOB SCHMIDT
VERLAG EUGEN DIEDERICH'S IN JENA

X. Jahrg.

Berlin, im Februar 1918

Nr. 1

Diese Berichte erscheinen Mitte jeden Monats mit Ausnahme des August und September. Sie gehen an größere Volksbibliotheken, Bücherhallen usw.

Zuschriften, Sendungen usw., sind zu richten an die Geschäftsstelle der Comenius-Gesellschaft, Berlin - Grunewald, Hohenzollerndamm 55

HENKEL, VICTOR, „Das Kind und seine Erziehung — auf Grundlage einer vertieften Weltanschauung“. Zu beziehen vom Verfasser in Cassel, Murhardstraße 33.

Von einem starken Zuge für die Erziehungstätigkeit beseelt, hat Victor Henkel uns mit seinen Ausführungen über „Das Kind und seine Erziehung“ ein sehr anregendes und warm geschriebenes Büchlein in die Hände gegeben. Er hat den Eindruck gewonnen, daß die meisten der vorhandenen Erziehungsschriften vor allem einen Mangel an genügender, eingehender, vorurteilsloser Beobachtung der Kinder, sowie an einer tieferen Kenntnis der Menschennatur aufweisen. Um aber diesem Übel abzuhelpfen, so heißt es, brauche man nicht die physiologische Psychologie und Anatomie der Gegenwart zu studieren, man könnte sonst arge Enttäuschungen erleben. Was ihn davon zurückschreckt, ist der Umstand, daß diese modernen Psychologien eine seelenlose Seelenlehre vertreten und damit von vornherein an der Wahrheit vorbeigehen. Was dem nun der Verfasser entgegensetzt, ist eine theosophische Erziehungstheorie. Ich gehöre nicht zu den Anhängern dieser Gemeinschaft, aber ich muß doch erklären, daß ich den Erörterungen des Verfassers mit nicht geringem Interesse gefolgt bin. Sein Verfahren ist dabei dies, daß er die Richtigkeit der theosophischen Voraussetzungen als gegeben annimmt und von diesem Standpunkt aus dann seinen Gegenstand beleuchtet. Infolgedessen bekämpft er zuvörderst die kritiklose Behauptung, daß die Seele des Kindes ein unbeschriebenes Blatt sei. Ebenso aber weist er mit Geschick darauf hin, wie unzureichend die vulgären Vererbungstheorien sind. Da nimmt er dann, ähnlich wie Lessing, die Hypothese von der Wiederkehr der Seelen auf und vertritt die Überzeugung, die Seele setze durch alle Erdenleben hindurch ihr Wachstum fort; jedes Erdenleben sei der Schüler des vorigen und der Lehrer des folgenden. In der Tat werden daraus sehr fruchtbare Bildungsmomente abgeleitet, und dies ist eigentlich das Bedeutsame an diesem hypothetischen Verfahren. Auch das ist freilich schon von Lessing geschehen. Nur hatte er dabei die Erziehung des Menschengeschlechtes als solche im Auge, während hier vielmehr die Individualbeziehung in den Vordergrund gerückt wird. Im Hintergrunde steht dabei ein alter Leibnizscher Gedanke. Jedenfalls hat der Verfasser seine Ansicht eindrucksvoll vertreten.

Ferd. Jak. Schmidt

SCHMIED-KOWARZIK, WALTER, Die Gesamtwissenschaft vom Deutschtum und ihre Organisation, ein Sehnsuchtsruf dreier Jahrhunderte! (Bücher der Fichte-Gesellschaft, herausgegeben vom Arbeitsamt der Fichte-Gesellschaft von 1914. 1.) VI, 96 S. 8°. Deutschnationale Verlags-Anstalt A.-G., Hamburg und Leipzig 1918.

Das Buch enthält, wie der Zusatz „Sehnsuchtsruf“ andeutet, weniger eine Darstellung der Wissenschaft vom Deutschtum als eine Begründung der Forderung, diese Wissenschaft sicher zu stellen und zu pflegen. Begründet wird die Forderung aus der Vergangenheit, die seit dem Jahre 1617 viele zum Teil glückliche, zum Teil verfehlte Anläufe dazu gemacht hat. Wir müssen immer aus der Vergangenheit lernen, wenn wir nicht so töricht sein wollen, überall von vorn anzufangen; hier aber lernen wir, wie die Größe vieler deutscher Männer gerade mit ihrem Versuch, eine Wissenschaft vom Deutschtum zu begründen, zusammenhängt. Von Absicht und Inhalt des Buches geben die Überschriften seiner Teile ein deutliches Bild: I. Eine Gesellschaft der Deutschwissenschaften als Forderung der Gegenwart; II. Die dreihundertjährige Geschichte deutschwissenschaftlicher Gesellschaften; III. Grundlinien einer zeitgemäßen Organisation.

Es steckt viel Arbeit in dem Buche, und überall spricht die Liebe zur Sache und der Eifer für den vortrefflichen Zweck; natürlich kann ein solcher Gegenstand auf nicht ganz 100 Seiten nur in Umrissen behandelt werden, entsprechend der Absicht, dem Leser eine Übersicht zu geben und ihn von der Notwendigkeit der gewollten und erhofften großen Arbeit zu überzeugen. Aus dem geschichtlichen Abschnitt sind hervorzuheben die Darstellungen der Fruchtbringenden Gesellschaft, der Zeit der Freiheitskriege und der Umfrage von 1902; von den dargestellten Persönlichkeiten treten Leibniz, Gottsched und Klopstock am meisten hervor. Ich hätte gewünscht, daß in dem einleitenden Teil auch Luthers Verdienste gewürdigt worden wären; denn wenn auch sein Werk ein religiöses war, so war es doch auf das Deutschtum gegründet; warum hätte er sonst die Bibel in das Deutsche übersetzt? Ferner hätte ich als Vorläufer der Fruchtbringenden Gesellschaft gern die Meistersinger genannt gesehen, da die Regeln ihrer Tabulatur den gleichen Zweck verfolgten wie die Satzungen der Fruchtbringenden Gesellschaft, nämlich die hochdeutsche Sprache in ihrem rechten Wesen und Stande ohne Einmischung fremder Wörter zu erhalten und sich sowohl der besten Aussprache im Reden als auch der reinsten Art im Schreiben und Reim-dichten zu befleißigen“.

Die neueren Bestrebungen für die Pflege des Deutschtums sind ein Jahrhundert alt; sie setzten ein, als Deutschland am tiefsten gesunken war, als Friedrich Wilhelm III. den Ausspruch tat, daß wir durch geistige Arbeit das ersetzen müßten, was wir an äußeren Gütern verloren hätten. Es ist erfreulich, daß der Verfasser den Anteil hervorhebt, den die deutschen Fürsten an allen diesen Regungen des Deutschtums genommen haben und nehmen, unter ihnen nicht zum wenigsten die Hohenzollern. Wir verdanken ihrem Führergeist viel mehr, als bis jetzt anerkannt ist. 1910 sagte der Kronprinz Wilhelm den Königsberger Professoren: „Weisen Sie uns die Wege, auf denen unser deutsches Volk wandeln soll; wir sehnen uns nach Betonung unseres deutsch-nationalen Volkstums“ und neuerdings hat unser Kaiser es ausgesprochen, daß „als Siegespreis uns ein nationales Leben erblühen soll, in dem sich deutsches Volkstum frei und stark entfalten kann“. Am Beginn dieser hundert Jahre stehen Fichtes Reden an die deutsche Nation. Der Verfasser hat mit Recht Ernst Moritz Arndt und Christian Gottfried Körner als Träger und Förderer deutschnationaler Gesinnung gerühmt, hat aber von Fichte zu wenig gesprochen; vielleicht absichtlich, denn von Fichte ist

in einem besonderen Abschnitte S. 85 bis 96 die Rede, einem gedankenreichen Anhang über „Fichte-Hochschulen als deutschwissenschaftliche Bildungsstätten“, den A. Lunrowski dem Buche gegeben hat. Dieser Anhang bildet die Ergänzung des dritten Teiles: Grundlinien einer zeitgemäßen Organisation. Beide Abschnitte zusammen enthalten ein Zukunftsprogramm, an dessen Ausführungen viele Kräfte arbeiten müssen, dessen Vollendung Jahrzehnte dauern wird; mühevoll wird die Arbeit sein, aber groß der Lohn. Möge das Buch zur Erfüllung der großen Aufgabe beitragen, möge es in jedem Leser den Wunsch erwecken, den Eberhard König in den Worten ausdrückt:

„Daß ich werde, was ich bin,
Daß ich sei ein Deutscher ganz,
Würdig dieses Vaterlands.“

Draheim

FISCHER, OSKAR, Prof., Der Ursprung des Judentums im Lichte alttestamentlicher Zahlensymbolik. Leipzig. Dieterich 1917. 131 S. 8°. M 5,—.

Dieses Buch interessierte mich bei seiner Anzeige im Börsenblatte deswegen so sehr, weil ich wußte, einen wie hohen Wert mein Freund L. Keller bei seinen Forschungen auf die Zahlensymbolik gelegt hatte. Als ich das Buch näher betrachtete, sah ich bald ein, daß ich mich zur Sache gar nicht äußern könne, sondern nur zur Methode. Zuerst erschien mir diese allerdings ein wenig verwirrend, aber bei eingehender Beschäftigung mit derselben fand ich doch bald heraus, daß in der Tat hinter diesen mechanischen Zahlenreihen doch viel Aufklärung für die Geschichte der Juden stecken könne. Daß es solche Zahlensymbolik stets, namentlich aber im Altertum gegeben hatte, stand ja fest; wir kennen sie von Pythagoras her, wir wissen von ihr bei den Ägyptern und Babyloniern, aus der Kabbala und den Schriften aller Mystiker, Alchemisten, Rosenkreuzern usw. Für die Symbolik des Kirchenbaues hat Josef Sauer (Symbolik des Kirchengebäudes 1902) sehr interessante Beispiele dafür beigebracht und die nötigen Berechnungen angestellt und die früheren Jahrgänge unserer Monatshefte sind voll von Beiträgen Ludwig Kellers zu dieser Frage. Nun bringt Oskar Fischer kritische und sehr eingehende Untersuchungen zur alttestamentlichen Geschichte. Sie vervollständigen im wesentlichen das Bild, welches wir bisher gewonnen hatten. In Namengebung, Genealogie und Chronologie, überall die mathematische Konstruktion und das symbolische Zahlenverhältnis. Die Methode, nach der und mit der der Verf. gearbeitet hat, erscheint einleuchtend und richtig; so unkontrollierbar das einzelne auch erscheinen mag, das Resultat ist zweifellos, wenn auch überraschend, so doch im ganzen wohl sicher. Darüber werden sich die Fachleute ja noch des näheren äußern können. Jedenfalls müssen wir Herrn Prof. Fischer für diesen Fingerzeig dankbar sein und diese Aufklärung über die Geschichtskonstruktion des Alten Testaments als sehr wertvoll bezeichnen.

Wolfstieg

HASSE, KARL PAUL, Geschichtliche Betrachtungen über Reformation und Weltkrieg. Merane, Herzog 1917. 118 S. 8°.

Der Titel dieser sehr ansprechenden kleinen Schrift ist in seinem ersten Teile etwas irreführend; das Buch ist in Wahrheit eine kurze Darstellung des religiösen Abschnittes

der Geistesgeschichte, an den ein kurzes Kapitel: Die Reformation der Zukunft angehängt ist. Das erste größere Kapitel (S. 1—98) interessiert sehr. Diese Durchführung durch die Geschichte der alt-evangelischen Reformationsbestrebungen ist fleißig durchdacht, gut pointiert und von sehr gesundem Urteil begleitet. Die Betonung des Johannisevangeliums, seiner Axiome und ihre Lebendigmachung in der Weltgeschichte, die Versuche, die im Laufe der Jahrhunderte gemacht sind, die Innerlichkeit des Christentums zu betonen und von dem Streite um die Person Christi abzuweichen, endlich diese feine psychologische Analyse der Verfasser unserer besten Schriften über religiöses Erleben von Augustin bis Fichte machen die Schrift für jeden ernsten Deutschen zu einer lehrreichen und angenehmen Lektüre, und das um so mehr, als es Hasse versteht, sich leicht verständlich auszudrücken und auch dem einfachen gebildeten Manne etwas zu sagen. Eine gewisse Schärfe gegen den englischen und amerikanischen Kirchenbetrieb entschuldigt wohl die Zeit; sie wird gemildert durch den warmen Hauch der Liebe, die der Verf. für seine Reformatoren und Mystiker, wie Tauler und Böhme empfindet. In dem letzten Teile verteidigt Herr Dr. Hasse ganz in unserem Sinne ein freies religiöses Lebensideal auf der Basis des erlösenden Christentums. Es ist ihm der falsche Weg, möglichst viel über den historischen Jesus zu forschen, zu reden und zu schreiben. Das scheint mir auch so, das sollte man den Theologen für ihre Theologie überlassen: Christus in uns, wir in ihm, das ist deutsche Frömmigkeit.

Wolfstieg

WITTE, FRITZ, Kriegsbriefe eines deutschen Studenten. Mit einer Einführung von OTTO KERN. Halle a. S. Max Niemeyer 1917. 8°. X u. 170 S. Kart. M 4,—.

Das Büchelchen ist mit geschmackvoller Vornehmheit ausgestattet. In der gehaltvollen Einführung wird auf das Typische des Inhalts mit beredten Worten hingewiesen und das Individuelle den Fernstehenden erklärt. Der Briefschreiber gehörte einem Mecklenburger Füsilierr-Regiment an und ist im Juni 1915 auf dem westlichen Kriegsschauplatze gefallen. Die Briefe zeigen uns den jungen kriegsfreiwilligen Studenten in all den verschiedenartigen Seelenstimmungen, denen ein in Kunst und Wissenschaft lebender und webender, reich begabter Jüngling zugänglich ist. Wir sehen hier, welch wohlthuenden Bund französisches Kaminfeuer und gute Bücher für den an Wintertagen in Regiments- oder Korpsreserve Harrenden schließen. Sein Hunger nach geistiger Nahrung fordert in der Enge des Schützengrabens und bei der dort herrschenden Nervenanspannung Lektüre, die nicht schwer genug sein kann (u. a. Hamlet, Faust nebst Kommentar von Boyesen, Ibsen, Hebbel). Daneben tröstet ihn, zumal auf einsamer Wacht, Frau Musica — wenn auch nur Erinnerung an Melodien, die der Friede bot. In Ermangelung jeder Ausübung der Tonkunst begleiten ihn die von den Eltern gesandten Partiturausgaben des Eulenburgschen Verlags bis in die vorderste Linie. Von dem unerhört Neuen und gänzlich Ungewohnten des Kriegeslebens sucht er sich „als Philosoph“ ständig Rechenschaft zu geben und es mit Goetheschen Aussprüchen in Einklang zu bringen. So steht der früh Dahingegangene als ein werdender Mensch im edelsten Sinne, der in allem nach Vollendung ringt, vor uns.

Bernhard Weissenborn

Empfehlenswerte Erziehungsheime Pensionate/Heilstätten/Kinderheime

Realanstalt am Donnersberg bei Marnheim in der Pfalz.

Schulstiftung vom Jahre 1867, für religiös-sittliche und vaterländisch-deutsche Erziehung und Bildung. Eintritt in die **Realschule** und in das **Jugendheim** vom 9. Lebensjahre an für Schüler mit guten Betragensnoten, welche zu einer gründlichen Realschulbildung befähigt sind. 18 Lehrer und Erzieher. Körperpflege: Heizbares Schwimmbad, Luft- und Sonnenbad, große Spielplätze. Vorbereitung zu den praktischen Berufszweigen und zum Eintritt in die VII. Klasse (Obersekunda) einer Oberrealschule und damit zu allen staatlichen Berufsarten. Die Reifezeugnisse der Anstalt berechtigen zugleich zum **einjährig-freiwilligen Dienst**. Pflege- und Schulgeld 780—990 M im Jahr. Näheres im Jahresbericht und Aufnahmeschrift durch die Direktion: Prof. Dr. E. Göbel, Prof. Dr. G. Göbel.

Jugendheim Charlottenburg, Goethestr. 22

Sprengelsche Frauenschule
Allgemeine Frauenschule
Sozialpädagogisches Seminar

Ausbildung von Hortnerinnen (ev. staatl. Prüfung)
Hortleiterinnen, Schulpflegerinnen und Jugend-
pflegerinnen.

Einzelkurse in Säuglingspflege, Kochen, Handfertigkeiten. Pension im Hause.

Anmeldungen und Prospekte bei Fräulein Anna von Gierke, Charlottenburg, Goethestr. 22.

Evang. Pädagogium in Godesberg a. Rhein.

Gymnasium, Realgymnasium und Realschule (Einfährigen-Berechtigung).

400 Schüler, davon 300 im Internat. Diese wohnen zu je 10—18 in 20 Villen in d. Obhut d. Familien, ihrer Lehrer und Erzieher. Dadurch wirkl. Familienleben, persönl. Behandlung, mütterl. Fürsorge, auch Anleitung bei den häusl. Arbeiten. 70 Lehrer und Erzieher, kl. Klassen. Luftbad, Spielen, Wandern, Rudern, vernünftige Ernährung. — **Jugendsanatorium** in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztlich-pädagogischem Institut. Zweiganstalt in Herchen (Sieg) in ländlicher Umgebung und herrlicher Waldluft. ————— Näheres durch den Direktor: Prof. O. Kühne, Godesberg a. Rh. —————

Im Verlage von Eugen Diederichs, Jena
erschien die Veröffentlichung der Comenius-Gesellschaft:

Ferdinand Jakob Schmidt:

Das Problem der nationalen Einheitsschule

Einzelheft M 0,80 :: Größere Bestellungen nach Verabredung

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Eugen Diederichs Verlag, Jena

Vor kurzem erschien:

Ernst Joël: Die Jugend vor der sozialen Frage

Preis M 0,50

Blätter für soziale Arbeit: „Die kleine Broschüre von Ernst Joël erscheint wie wenig andere geeignet, das innere Verhältnis der den geistigen Grundlagen unserer Arbeit noch fern stehenden Jugend zur sozialen Arbeit zu vertiefen.“

Siedlungsheim Charlottenburg

Das Heim ist Mittelpunkt für Studenten und Studentinnen, die im Arbeiterviertel Charlottenburgs in der Nachbarschaft soziale Arbeit tun. (Volksbildung, Jugenderziehung, persönliche Fürsorge.)

Mitarbeit und Beitritt zum Verein Siedlungsheim (Jahresbeitrag M 6) dringend erwünscht. Meldungen und Anfragen sind zu richten an die Leiterin Frä. Wally Mewius, Charlottenburg, Sophie-Charlotte-Straße 80 I

Gesamtvorstand der Comenius-Gesellschaft

Ehrenvorsitzender

Heinrich, Prinz zu Schönalch-Carolath, M. d. R., Schloß Amtitz

Vorsitzender:

Dr. Ferdinand Jakob Schmidt,

Professor der Philosophie und Pädagogik an der Universität Berlin

Stellvertreter des Vorsitzenden:

Kgl. Bibliotheksdirektor Prof. Dr. Wolfstieg, Berlin

Ordentliche Mitglieder:

Prediger Dr. Appeldoorn, Emden. Dr. Ferdinand Avenarius, Dresden-Blasewitz. Direktor Dr. Diederich Bischoff, Leiszig. Oberlehrer und Dozent Dr. Buchenan, Charlottenburg. Geheimrat Prof. Dr. R. Eucken, Jena. Stadtbibliothekar Prof. Dr. Frits, Charlottenburg. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Dziobek, Charlottenburg. Direktor Dr. E. Goebel, Marnheim i. d. Pfalz. Professor G. Hamdorff, Görlitz. Fräulein Maria Keller, Charlottenburg. Dr. Arthur Liebert, Berlin. Professor Dr. Nebe, Direktor des Joachimsthalschen Gymnasiums, Templin. Seminar-Direktor Dr. Reber, Erlangen. Stadtschulrat Dr. Reimann, Berlin. Staatsrat, Ministerialdirektor a. D. Dr. E. v. Sallwürk, Karlsruhe. Generalleutnant a. D. von Schubert, M. d. Abg.-H., Berlin. Verlagsbuchhändler Alfred Unger, Berlin. Schulrat Waeber, Berlin-Schmargendorf. Professor Dr. W. Wetekamp, Direktor des Werner Siemens-Realgymnasiums, Schöneberg.

Stellvertretende Mitglieder:

Geh. Beirat Brettmann, Berlin-Frohnau. Eugen Diederichs, Verlagsbuchhändler, Jena. Dr. Gustav Diercks, Berlin-Steglitz. Dr. Jan van Delden, Gronau i. W. Professor Dr. Eickhoff, Remscheid. Geh. Sanitäts-Rat Dr. Erlenmeyer, Bendorf a. Rh. Oberlehrer Dr. Hanisch, Charlottenburg. Prof. Dr. Rudolf Kayser, Hamburg. Kammerherr Dr. jur. et phil. Kekule von Stradonitz, Gr.-Lichterfelde bei Berlin. Geh. Reg.-Rat Dr. Kühne, Charlottenburg. Chefredakteur von Kupffer, Berlin. Direktor Dr. Loeschhorn, Hettstedt a. H. Professor Dr. Müller, Berlin-Karlshorst. Dr. Mosapp, Schulrat, Stuttgart. D. Dr. Josef Müller, Archivar der Brüdergemeinde, Herrnhut. Dr. med. Otto Neumann, Elberfeld. Prediger Pfundheller, Berlin. Anton Sandhagen, Frankfurt a. M. Dr. Ernst Schultze, Hamburg. Professor Dr. Seedorf, Bremen. Bürgerschul-Direktor Siamenik, Pörsau (Mähren). Professor Dr. Saymank, Posen. Dr. Fr. Zollinger, Sekretär des Erziehungswesens des Kantons Zürich, Zürich.

Bedingungen der Mitgliedschaft

1. Die Stifter (Jahresbeitrag 10 M) erhalten die beiden Monatsschriften der C. G. Durch einmalige Zahlung von 100 M werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die Teilnehmer (6 M) erhalten nur die Monatshefte für Kultur und Geistesleben.
3. Die Abteilungs-Mitglieder (4 M) erhalten nur die Monatshefte für Volkserziehung.

Körperschaften können nur Stifterrechte erwerben.

Sie haben ein Eintrittsgeld von 10 M zu zahlen.

Die Monatshefte der C. G. für Kultur und Geistesleben (jährlich 5 Hefte) haben die Aufgabe, die geistigen Strömungen der Gegenwart unter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung zu behandeln.

Die Monatshefte der C. G. für Volkserziehung (jährlich 5 Hefte) haben die Aufgabe, praktische Volkserziehungsarbeit zu fördern und über die Fortschritte auf diesem Gebiete zu berichten.